

SUSAN MALLERY

ES MUSS JA
NICHT GLEICH
LIEBE
SEIN ROMAN



»Und dann unternehmen wir Sachen miteinander, sodass ich es gar nicht nötig habe, Einladungen von einem Typen anzunehmen, der sich mit ›ph‹ schreibt statt wie jeder normale Mensch mit ›v‹. Einem Typen aus Boston – oder schlimmer noch, New Jersey.«

Als sie diesen Entschluss getroffen hatte, überlegte Nora, aufzustehen und sich bettfertig zu machen. Mit dem Tornado und ihrem Spontaneinsatz als Hilfskrankenschwester war heute ganz schön viel los gewesen, und sie war hundemüde. Schon fielen ihr die Augen zu, aber es war viel zu gemütlich, um sich jetzt zu rühren. Lieber würde sie ...

Die Hände des Mannes waren warm, glatt und kräftig. Keine schlaffen Pfoten, sondern starke, schlanke Hände mit langen Fingern, die genau wussten, wo sie sie berühren mussten. Obwohl sie so wohligh auf dem Sofa eingekuschelt lag, ertappte Nora sich dabei, wie sie sich diesen Fingern entgegenreckte, die zuerst über ihren Arm wanderten, dann an ihrer Schulter hinauf. Ein Schauer erfasste ihren Körper, als sie seine Hitze auf ihrer nackten Haut spürte. Sie ...

Nackte Haut? Nora öffnete die Augen und begriff, dass sie nackt auf ihrem Sofa lag. Und sie war nicht länger allein. Neben ihr hockte Stephen Remington. Anstelle von Stoffhose, Hemd und weißem Kittel trug er mittlerweile Jeans und einen Strickpullover. Viel zu viel Stoff, dachte sie benebelt.

»Erzähl mir von deiner Vergangenheit«, raunte er und küsste die empfindsame Haut dicht unter ihrem Ohr.

»Ich will nicht«, brachte sie mühsam heraus, irgendwo zwischen einem erotisierten Keuchen und einem leisen Lustschrei.

Seine starken Hände drängten sie, sich auf den Rücken zu drehen, und sie folgte der Aufforderung und warf das Kissen beiseite. Er küsste sie auf die Wange, aufs Kinn, doch als sie versuchte, die Lippen auf seine zu drücken, drehte er sich weg. Bevor sie protestieren konnte, umfasste er ihre Brüste. Mit Daumen und Zeigefinger neckte er die Spitzen, während sie sich an ihn schmiegte und leise aufschrie. Sie stand in Flammen. Wann hatte ein Mann sie das letzte Mal so berührt? Jedenfalls war es viel zu lange her. Der Nachteil eines Lebens ohne Männer ist das daraus resultierende Zölibat, dachte sie im Nebel lange unterdrückter Leidenschaft.

Währenddessen streichelte er weiter ihre Kurven und hauchte zarte Küsse auf ihren Bauch, dann glitt er weiter nach unten. Sie verlagerte das Gewicht, sodass er sie an ihrer intimsten Stelle küssen konnte. Eine Sekunde lang geschah nichts, dann spürte sie das perfekte Wunder, das seine Zunge vollbrachte, bis sie ihm das Becken entgegendrängte und verzweifelt seinen Namen rief. Sie verspannte sich und steuerte unaufhaltsam auf ihre Erlösung zu. Noch nie war sie so schnell so kurz davor gewesen zu kommen.

Doch bevor sie endgültig den Gipfel der Lust erklomm, hörte er auf. Sie schlug die Augen auf und starrte ihn ungläubig an. »Was ist los?«, fragte sie.

»Nichts.«

Gierig hob sie die Hand und berührte sein Gesicht, fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar. Sie brannte, und wenn er nicht bald weitermachte, es zu Ende brachte, würde sie

durchdrehen.

»Bitte«, hauchte sie und hielt ihn fest. »Nicht aufhören. Nicht.«

Abrupt schreckte Nora hoch. Sie lag noch immer auf dem Sofa eingerollt, das Kissen an den Bauch gedrückt. Für einen kurzen Moment war sie verwirrt, bis sie begriff, dass es nichts weiter als ein Traum gewesen war. Nur ein dämlicher Traum, der nicht das Geringste zu bedeuten hatte.

Sie setzte sich auf und registrierte, dass ihr Geist zwar verstanden haben mochte, dass sie nur geträumt hatte, ihr Körper allerdings weit begriffsstutziger war. Sie war aufs Äußerste erregt und hätte sich auf der Stelle dem Liebesspiel hingeben wollen. Und das ausgerechnet mit Stephen Remington. Wie konnte er es wagen, sich so in ihre Gedanken zu schleichen? Wie konnte er es wagen ...?

Ihr entfuhr ein Stöhnen, als sie daran dachte, wie sein Mund sich auf ihrem Körper angefühlt hatte, dann erschauerte sie ein ums andere Mal. Nur ein paar Stunden hatte sie mit dem Kerl verbracht, und schon beherrschte er ihre Träume? Was war hier los?

Nora schwor sich: Was auch immer es sein mochte, sie würde das Problem ausfindig machen und es beseitigen. Sie hatte kein Interesse an einem Mann in ihrem Leben. Weder jetzt noch sonst irgendwann. Männer waren nervig, schwierig und nichts für sie. Nicht einmal Dr. Stephen Remington.

3. Kapitel

»Sie hatte ich hier nicht erwartet.«

Beim Klang der allzu vertrauten Stimme erstarrte Nora. Es war die Stimme des Mannes, der sie in den beiden vergangenen Nächten im Schlaf heimgesucht, ihre Ruhe gestört und sie mit heißen Küssen und erotischen Berührungen überfallen hatte, die sie beim Aufwachen erregt und frustriert zurückließen.

Ohne ihm Beachtung zu schenken, fokussierte sie sich auf ihre Kundin – eine alte Dame, die auf dem Sessel in einem Hinterzimmer des Seniorenheims von Lone Star Canyon ausgestreckt lag, den Nacken auf den Rand der Shampooierschüssel gestützt.

»Lenken Sie sie ja nicht ab«, tadelte Mrs. Bailey ihn mit zittriger Stimme. Die zerbrechlich wirkende weißhaarige Dame war schon fast neunzig Jahre alt. »Nora hat zu tun, sie muss mich schön machen. Und das dauert mittlerweile länger als noch seinerzeit.«

»Nicht im Traum würde ich mir einfallen lassen, mich zwischen eine Dame und ihre Schönheit zu stellen«, versicherte er ihr. »Ich wollte nur meiner Lieblingsfriseurin Hallo sagen.«

Nora steckte mit beiden Händen in eingeschäumten Haaren, konnte aber nicht anders, als einen kurzen Blick zu Stephen hinüberzuwerfen, der am Türrahmen des kleinen Zimmers lehnte. Heute trug er ein sandfarbenes Hemd und eine braune Stoffhose unter dem weißen Kittel, und seine dunklen Augen funkelten amüsiert. Als würde er ahnen, dass sie die letzten zwei Nächte von ihm geträumt hatte.

»Wohl kaum«, murmelte sie und bezog sich dabei eher auf seine Fähigkeiten, Gedanken lesen zu können, als auf die Aussage, sie sei seine Lieblingsfriseurin.

»Aber es stimmt«, protestierte er. »Sie sind die einzige Friseurin, die ich kenne.«

Beinahe hätte sie angesichts des schelmischen Kommentars aufgelacht. »Na, Sie sind ja ein ganz Schlauer. Wie außerordentlich lustig. Ein Wunder, dass ich noch aufrecht stehen kann und mich nicht schüttele vor Lachen. Himmel, Doc, wenn das mit der Medizin nicht klappt, könnten Sie immer noch Karriere als Stand-up-Comedian machen.«

Er rührte sich nicht vom Fleck. Schlimmer noch, er nahm ihre Tirade hin, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ist Ihnen das Wort ›Overkill‹ ein Begriff, Nora?«

»Nein. Manche Dinge können gar nicht tot genug sein.«

Damit schenkte sie ihm ein falsches Lächeln und drehte das Wasser auf. Als die feine Brause die richtige Temperatur erreicht hatte, spülte Nora sich die Hände ab, dann wusch sie sorgfältig das Shampoo aus Mrs. Baileys weißen Locken.

»Ich würde gern mit Ihnen sprechen, bevor Sie gehen«, erklärte er und hob dabei die Stimme, um das Wasser zu übertönen.

Sie spürte den starken Drang, ihm zu entgegnen, ihr sei egal, was er vorhatte, aber sie

wollte nicht wie ein bockiges Kleinkind klingen. Also nahm sie die Information mit einem Achselzucken hin und spürte dann mehr, als zu sehen, dass er den Raum verließ.

»Warum mögen Sie Dr. Stephen nicht?«, fragte Mrs. Bailey, als Nora ihr ein Handtuch um den Kopf wickelte und ihr half, sich wieder aufrecht hinzusetzen. »Er ist so ein netter Mann. Außerdem ist er wirklich ein flotter Feger.« Blinzelnd schaute Mrs. Bailey mit ihren blassblauen Augen zu Nora auf und lächelte. »Ihr jungen Leute von heute würdet wohl eher sagen, er ist heiß.«

Nora rümpfte die Nase. »*Ich* sage gar nichts über das Erscheinungsbild unseres guten Doktors. Er entspricht sicher ganz den Erwartungen, aber ich bin nicht an ihm interessiert.«

»Nora, Sie können sich doch nicht ewig vor der Männerwelt verstecken.«

»Wieso nicht?« Bisher hatte es gut funktioniert – wären da nicht diese verflixten erotischen Träume gewesen.

»Weil Sie eine schöne junge Frau sind, die längst verheiratet sein und in der Kinderplanung stecken sollte.«

Bei den Worten der alten Dame verspürte Nora einen winzigen Stich. »Gegen Kinder hätte ich nichts«, gestand sie ehrlich. »Darüber würde ich mich sogar riesig freuen. Nur gegen den Mann, der dafür nötig wäre, hab ich was.«

»So schlimm sind Männer nun auch wieder nicht.«

»Eine Schalentier-Allergie auch nicht, aber das heißt noch lange nicht, dass ich gern eine hätte.«

Mrs. Bailey lachte in sich hinein. »Nora Darby, Sie kleiner Witzbold. Merken Sie sich meine Worte: Eines Tages werden Sie einem Mann begegnen, der Sie umhaut. Sie werden Ihr Herz an ihn verlieren – und was dann?«

»Dann renne ich um mein Leben.«

»Nein, dann werden Sie übergücklich sein.«

Es klopfte leise, und Stephen schaute von seinem Schreibtisch in dem provisorischen Büro auf, das man ihm im Seniorenheim zur Verfügung gestellt hatte. Mit finsterer Miene und sichtlich verärgert starrte Nora Darby auf ihn herab. Schon jetzt hatte sie die Krallen ausgefahren, denn offensichtlich erwartete sie, von ihm beleidigt zu werden.

Stephen musste ein Grinsen unterdrücken. Nora war die heißeste Frau, die er je gesehen hatte – jedenfalls live und in Farbe. Ein paar Jugendfantasien hatten durchaus in derselben Liga gespielt. Heute trug sie ihre dunklen Locken zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden. Bis in den Nacken ergoss sich ihre Mähne, wo sie ihre zart gebräunte Haut kitzelte. In den letzten Tagen hatten draußen an die dreißig Grad geherrscht – nicht ungewöhnlich für den Frühling in Texas, wie man ihm gesagt hatte. Der Hitze wegen – oder vielleicht auch nur, um ihn zu quälen – trug Nora heute ein knappes Shirt mit kurzen Ärmeln, dessen unfassbar verlockende Knöpfchen sich vom Tal zwischen ihren Brüsten bis hinunter zum Bündchen zogen. Der tiefsitzende Jeansrock darunter entblößte zarte Haut, und eine Etage tiefer steckten lange gebräunte Beine in abgetragenen Cowboystiefeln.

»Was wollen Sie?«, fragte sie und verschränkte die Arme unter dem Busen. Die

Bewegung ließ das Oberteil höherrutschen und gab so noch mehr von ihrem Bauch frei.

Nora Darby hat einen Körper, der wie für die Sünde gemacht ist, stellte er für sich fest und merkte, wie ihm heiß wurde. Er hatte so lange kein Verlangen mehr nach einer Frau verspürt, dass er angenommen hatte, dieser Teil von ihm sei gestorben ... oder zumindest eingefroren. Doch offenbar hatte es nur die richtige Inspiration gebraucht, um wieder Leben in die Bude zu bringen.

»Sie sehen heute echt scharf aus.« Bewundernd ließ er den Blick über sie gleiten.

Genervt verdrehte sie die Augen. »Sie wollten ja wohl kaum über mein Aussehen mit mir sprechen. Und da wir gerade beim Thema sind ... Ich kann es gar nicht haben, wenn man mich ins Allerheiligste zitiert. Ich bin nicht Ihre Angestellte.«

»Ich habe Sie nicht herzitiert«, entgegnete er, »sondern freundlich gebeten, zu mir zu kommen.« Er deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Geflissentlich ignorierte sie die Einladung und blieb an der Tür stehen. »Sie haben aber nicht Bitte gesagt.«

Diese Frau war eine echte Herausforderung – nur mit Mühe verkniff er sich ein weiteres Grinsen. Verdammt, bei ihr fühlte er sich so lebendig und aufgekratzt wie ein Sechzehnjähriger, der heimlich das Cheerleader-Training beobachtet.

»Bitte«, sagte er, erhob sich und trat um den Schreibtisch herum, um sich hinter dem Stuhl zu postieren. »Es wäre mir eine große Ehre, wenn Sie so gut wären, mir ein paar Minuten Ihrer Zeit zu schenken.«

Sichtlich verärgert zog sie die Augenbrauen zusammen, warf jedoch den Kopf in den Nacken und marschierte zum Stuhl. Als sie sich darauf fallen ließ, ging auch er zurück zu seinem Platz.

»Ich mag Sie nicht«, erklärte Nora, bevor er ein anderes Thema anschneiden konnte. »Die ganze Stadt haben Sie schon davon überzeugt, dass Sie ein wundervoller Arzt sind, so freundlich, so gut aussehend. Nicht ein Wort glaube ich davon.«

Sie ist in der Defensive, dachte er zufrieden. *Also fühlt sie sich bedroht.* Ging er ihr unter die Haut? Vielleicht war er mit seiner körperlichen Reaktion auf sie nicht ganz so allein wie gedacht.

»Danke für Ihre Ehrlichkeit«, antwortete er, lehnte sich vor und ließ die Hände auf dem Tisch ruhen. »Worüber ich mit Ihnen reden wollte, sind die Frauen, die Sie bei Ihren Besuchen hier betreuen.«

Er konnte ihr ansehen, was sie dachte – so glasklar, als stünde es ihr auf der Stirn geschrieben. Es verunsicherte sie, dass er ihren Kommentar über ihre Abneigung ihm gegenüber ignorierte. Sie hatte eine Reaktion erwartet – vielleicht dass er seine Arbeit hier verteidigte. Aber er empfand Nora nicht als Bedrohung, eher das Gegenteil. Warum auch immer sie die Prinzessin auf der Erbse mimte: Es machte ihm nichts aus, wenn sie nach einem Drehbuch handelte, solange sie von ihm nicht dasselbe erwartete.

»Was ist mit meinen Kundinnen hier?«, hakte sie mit leicht schriller Stimme nach. »Sie halten meine Besuche sicher für albern oder Zeitverschwendung. Sie glauben, das sind doch nur alte Frauen, bei denen es keinen mehr interessiert, ob sie sich die Haare machen